

Schwierige Frage

Nur den Ärmsten helfen oder die Zivilgesellschaft stärken? Debatte zur Auslandshilfe. DEBATTE 3

Ein Selfie mit Zwingli

Am Züri-Fäscht steigt der Reformator vom Sockel und will mit Gästen fotografiert werden. REGION 2



Foto: Yanik Bürkli

Ein Stück Weg

Begegnung, Wagemut, Veränderung, Lebensgefühl: Unterwegs auf der Davoser Promenade. DOSSIER 5-8

Kirchgemeinden

Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. BEILAGE

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 13/Juli 2019
www.reformiert.info

Kirche kontert Attacke auf den Zivildienst

Politik Wegen Personalmangels bei der Armee will der Bundesrat den Wechsel in den Zivildienst erschweren. Der Kirchenbund kritisiert die Pläne und warnt vor Willkür und Ungleichheit.

Dominik Minder und der junge Mann mit Baseballcap und orangem Hoodie blicken konzentriert auf den Bildschirm. Der 20-Jährige zeigt Minder auf dem Laptop die Bewerbung für eine Lehrstelle bei der Migros. «Das Schulzeugnis ist das älteste und gehört nach unten», sagt Minder, Zivildienstleistender bei der Streetchurch. Seit September ist er dort im Einsatz für das Arbeitsintegrationsprojekt «Top4Job» und hilft jungen Erwachsenen, einen Weg ins Arbeitsleben zu finden. Viele von ihnen haben die Lehre abgebrochen oder stammen aus schwierigen Verhältnissen. Jetzt zeigt Minder dem jungen Mann, wie sich die vielen Dateien in eine einzige umwandeln lassen.

Minder verkörpert das Dilemma der Armee: Die Zahl der Wehrdienstverweigerer ist seit Abschaffung der Gewissensprüfung 2009 um rund das Vierfache gestiegen. Gut 6200 junge Männer wurden 2018 zum Zivildienst zugelassen, ihren Gewissensentscheid mussten sie inhaltlich nicht begründen. Die Folge: ein personeller Unterbestand der Armee, dem der Bundesrat nun entgegenwirken will.

Häufig längere Dienstzeit

Im Zentrum der Massnahmen steht eine Änderung des Zivildienstgesetzes, über die der Ständerat voraussichtlich im Herbst befindet. Insbesondere Abgänge aus der Armee sollen erschwert werden. Sie machten 2018 rund die Hälfte der Zivildienstgesuche aus. Schon heute müssen Männer, die sich für den Zivildienst entscheiden, anderthalb Mal so viele Diensttage absolvieren wie in der Armee. Neu sollen sie bei einem Wechsel mindestens 150 Tage Zivildienst leisten. Selbst wenn sie beispielsweise nur noch 30 Resttage im Militär verbringen müssten, was bisher 45 Zivildiensttagen entspricht. Zudem gilt für Wechselnde eine Wartezeit von einem Jahr, in dem sie noch vom Militär angeboten werden können.

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) macht sich seit Jahrzehnten für den Zivildienst stark und lehnt die Änderungen ab. «Es war ein langer Weg, bis der Zivil-

dienst hierzulande eingeführt wurde, und wir sind nicht bereit, das bisher Erreichte einfach aufzugeben», sagt SEK-Vizepräsident Daniel Reuter, der selbst Militärdienst geleistet hat. Er befürchtet, dass es infolge der Verschärfung weniger Zivis für die Einsatzbetriebe gibt. Ein Problem, weil die Männer oft dort eingesetzt werden, wo ohnehin Personalmangel herrscht, etwa in der Pflege. Schwer wiegt für den SEK zudem die geplante Abschaffung von Auslandseinsätzen. Ausserhalb der Schweiz unterstützen Zivis auch christliche Hilfswerke wie das Heks.

Auch Christoph Zingg, einstiger Militärseelsorger und nun Gesamtleiter des Sozialwerks Pfarrer Sieber, ist alarmiert: «Man verbaut sich den Zugang zu hochmotivierten, jungen Menschen, indem man sie vor eine höchst undankbare Wahl stellt.» Zingg beschäftigt derzeit sieben Zivis.

Im Zuge der Vernehmlassung kritisierte der Kirchenbund vorab die

«Will man die Armee stärken, müssen die Hebel dort angesetzt werden und nicht beim Zivildienst.»

Daniel Reuter
Vizepräsident des Kirchenbunds

geplante Einführung von mindestens 150 Diensttagen. Sie führe zu Willkür und Ungleichheit, heisst es in der Vernehmlassungsantwort. Dass Zivis bereits mehr Einsatztage leisten müssen als Armeeingehörige, gilt als Tatbeweis für einen Gewissenskonflikt. Dieses Kriterium müsse aber für alle gleichermassen gelten, unabhängig vom Zeitpunkt des Ausstiegs aus dem Militär, mo-



Cartoon: Peter Gut

niert der SEK. Dass durch die Gesetzesänderung die bisherige Bemessung des Tatbeweises infrage gestellt würde, räumt auch der Präsident der Schweizer Offiziersgesellschaft, Stefan Holenstein, ein.

Zweifel an den Motiven

Er hält die Regelung ohnehin für fragwürdig: «Man glaubte einst, anderthalbmal so viele Diensttage wären die Schmerzgrenze für den Gewissensentscheid. Aber das ist heute nicht mehr der Fall.» De facto könne sich jeder jederzeit frei für den Zivildienst entscheiden, etwa, weil es besser in die individuelle Lebens- oder Laufbahnplanung passe. Deshalb fordert Holenstein gar Verschärfungen über die geplanten Änderungen hinaus. Er geht davon aus, dass höchstens bei bis zu 2000 Zi-

vildienstgesuchen pro Jahr effektiv ein Gewissenskonflikt vorliegt, und setzt vor allem bei späten Wechseln ein Fragezeichen. Christoph Zingg warnt jedoch vor voreiligen Schlüssen. Während seines Militärdienstes hätten ihn immer wieder Gewissensfragen geplagt. «Bei meiner Arbeit als Armeeseelsorger kam das Thema häufig auf. Ich habe es stets ernst genommen.»

Zeugnisse für Rekruten

Zweifel an den Motiven mancher Wechselnden kann Reuter nachvollziehen. «Dann müssen wir aber eine völlig andere Debatte führen, nämlich, ob der Tatbeweis in seiner Form Sinn macht oder nicht.» Der SEK-Vizepräsident vermutet ein Motivationsproblem bei der Armee, für das nun der Zivildienst herhalten soll.

«Will man die Armee stärken, müssen die Hebel dort angesetzt werden und nicht beim Zivildienst», findet er.

Dass sich auch die Armee hinterfragen muss, ist heute unbestritten. Holenstein nennt Verbesserungen, die teils schon umgesetzt werden. Es geht um Ausbildungsentschädigungen für Kader, spezialisierte Jobs für bedingt Taugliche oder die Möglichkeit, Ausbildungszeugnisse zu erwerben, die dann im Zivilleben weiterhelfen.

Auch der Zivildienstler Dominik Minder will mit seinen Erfahrungen in der Streetchurch bei künftigen Arbeitgebern punkten. «Ich mache hier einen sinnvollen Job», sagt er. Ein Mausclick, und die Bewerbung des jungen Arbeitslosen ist auf dem Weg. Cornelia Krause

Debatte über Ehe und Sexualität aufgeschoben

Kirche Die Abgeordneten des Kirchenbunds stellten sich am 18. Juni geschlossen hinter einen Schlüsselsatz aus der Motionsantwort des Rates: «Wir sind von Gott gewollt, so wie wir geschaffen sind. Unsere sexuelle Orientierung können wir uns nicht aussuchen. Wir nehmen sie als Ausdruck geschöpflicher Fülle wahr.» Doch die Motion «Familie, Ehe, Partnerschaft, Sexualität aus evangelisch-reformierter Sicht» schrieben sie nicht ab. Nun muss der Rat einen neuen Bericht erarbeiten und in einem Jahr der Synode der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz vorlegen. fmr

Berichte: reformiert.info/motion

Dritte Kandidatur für Kirchenpflegepräsidium

Wahlen Nach Andreas Hurter, der die Übergangskirchenpflege der Stadt Zürich präsidiert, und Neumünster-Pfarrer Res Peter hat Michael Braunschweig seine Kandidatur lanciert. Der Theologe leitet die Fachstelle «Reformierte im Dialog» in Bern und ist Präsident der Kirchenkreiskommission vier fünf. Als Mitglied der Gesamtprojektleitung war er an der Fusion der 32 Zürcher Gemeinden beteiligt. fmr

Interview: reformiert.info/braunschweig

Naegelis «Totentanz» bleibt ein Fragment

Kunst Der «Totentanz» von Harald Naegeli in einem der beiden Grossmünstertürme bleibt ein Fragment. Der Künstler hatte sich nicht an die Platzvorgaben gehalten und geriet mit der Baudirektion in den Clinch. Sogar sein Geschenk werde gemassregelt, sagte Naegeli der NZZ. Doch dass die Kirche sich überhaupt darauf eingelassen habe, sei «eine grossartige Manifestation». fmr

Daniel Reuter tritt erneut zur Wahl an

Kirchenrat Die Evangelisch-kirchliche Fraktion nominiert ihren Kirchenrat Daniel Reuter einstimmig für die Wahlen durch die Synode am 1. Oktober. Reuter leitet die Parlamentsdienste der Stadt Uster und ist seit 2007 Mitglied der Exekutive der reformierten Kirche des Kantons Zürich. Zudem ist er Vizepräsident des Rates des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds. fmr

Auch das noch

Säkularer Christ muss die Wogen glätten

Politik Robert Habeck ist der Überflieger der deutschen Politik und zuweilen vergaloppiert er sich. Er habe zu viele Philosophen gelesen, um im eigentlichen Sinn zu glauben, sagte der Grünenchef der «Bild» und verärgerte so auch viele Parteikollegen. Pünktlich zum Kirchentag in Dortmund versicherte er in der «Zeit»-Beilage «Christ und Welt», er habe «tiefen Respekt für Menschen, die im Glauben Halt finden». Er selbst sei durch sein Elternhaus stark protestantisch geprägt, jedoch «ein säkularer Christ». fmr



Zwingli trägt Gold: Eine Figur des Reformators wird in der Werkstatt der Firma Aroma bearbeitet.

Foto: Niklaus Spoerri

Zwingli wird zum Festbruder

Reformation Am Züri-Fäscht steigt Zwingli von seinem Sockel. Danach wird er vervielfältigt und geht hinaus in die Stadt, um zu sehen, warum es den Zürcherinnen und Zürchern 500 Jahre nach der Reformation den Hut lupft.

Mittendrin sollte die Kirche sein am Züri-Fäscht und nicht nur still am Rand. Pfarrer Andrea Bianca wusste schon den idealen Standort für die Bar der Reformierten. Doch der Platz rund um das Zwingli-Denkmal bei der Wasserkirche war verplant – wie immer für die WC-Burg.

Bianca und seine Partnerin, die Chilbi-Pfarrerin Katharina Hoby, suchten das Gespräch mit dem Festorganisator. Mit Erfolg. Die Toiletten werden vom 5. Juli bis am 7. Juli an einem anderen Platz aufgestellt. Die reformierte Kirche lädt zu Wurst und Bier. Die Festwirtschaft übernimmt Üetliberg-Gastronom Giuseppe Fry, der den benachbarten Stand am Limmatquai betreibt.

Zur Feier des Festes steigt Zwingli vom Sockel und steht für Selfies bereit. Die Fotos weisen für Bianca

über das Reformationsjubiläum hinaus, das 2017 begann und in diesem Jahr endet. Der vom Sockel geholt Reformator stehe für den Dialog auf Augenhöhe. «Hier will die Kirche den Menschen keine Botschaft unterjubeln, sondern zuhören, mit ihnen festen und diskutieren», sagt der Kirchenrat mit dem Ressort «Mitgliedschaft und Lebenswelten».

Kirche verliert die Kontrolle

An der Bar präsent sind die Mitglieder des Jugendtreffs Grossmünster, die mit Besuchern über den Klimawandel diskutieren. Sie sind Vorbote eines Projekts von Pfarrer Christoph Sigrist. Er lässt 15 Zwinglis aus Kunststoff nach Vorbild der Statue giessen. Zwölf Figuren besuchen die Quartiere. Hinzu kommen ein Reformator am Flughafen sowie

in der Nähe des Hauptbahnhofs der Entschleunigungs-Zwingli. Er wird mit einer kaputten Uhr in der Hand den gehetzten Pendlerstrom im Auge behalten. Und mit einem Zwingli im Bischofsgewand werden am 23. August die Veranstaltungen in den zwölf Stadtkreisen lanciert. Zu Gast ist dann Abt Urban Federer vom Kloster Einsiedeln.

Der Jugendtreff konzipiert den mit Spiegeln besetzten Öko-Zwingli. Der Weg führe vom Selfie als Tourismusphänomen «hin zur Frage nach der eigenen Verantwortung für den Klimawandel», erklärt Sigrist. Seinen ersten Auftritt hat dieser Zwingli am Bürkliplatz, wenn Sigrist seine Erst-August-Rede hält.

Das Projekt knüpfe an die Reformation an, indem es den Kirchenraum in die Stadt ausweite,

sagt Sigrist. «Zwingli holte die Bibel aus dem Weihrauchdunst hinter dem Altar in den Kirchenraum und übersetzte sie mit Fachleuten im öffentlichen Diskurs. «Die Kirche verlor ihre Autorität, weil die Leute selbst entscheiden konnten, welche Bibelstellen sie lesen wollten.»

Provokation und Botschaft

Die Anlässe in den Quartieren werden lokal verantwortet. In Schwamendingen wird über Integration diskutiert, um Wohnungsbau geht es am Schaffhauserplatz und am trendigen Idaplatz um Grenzgänger und Ausgrenzung. Jeder Kunststoff-Zwingli bekommt einen Gegenstand, der mit den verhandelten Fra-

«Die Streetparade will das Reformationsjubiläum am Umzug selbst sichtbar machen Deshalb fährt Zwingli mit.»

Christoph Sigrist
Pfarrer am Grossmünster

gen zu tun hat. Das Schwert lässt er meistens bei der Wasserkirche. Die Bibel kommt mit. «Sie ist der rote Faden», sagt Sigrist. Das schliesse nicht aus, dass über politische, ökonomische und soziale Fragen debattiert werde. Im Gegenteil: «Die Reformation hat den Blick in die toten Winkel der Stadt gelenkt.»

Alle Veranstaltungen stehen unter dem Motto, das der Grossmünsterpfarrer am Sechseläuten platziert hat, als dem Böögg der Hut vom Kopf flog: «Em Zwingli lupfts de Huet.» Den Vorwurf des Sauglattismus nimmt der Pfarrer gelassen. «Ihm muss ich mich aussetzen, will ich die Botschaft vom Christsein in die Öffentlichkeit hineinsetzen.» Das habe er von Zwingli gelernt, der in der Fastenzeit dem Wurstessen beigeohnt hatte, um seine Botschaft zu vermitteln. «Ihm würden heute wohl auch Provokationslust und Sauglattismus vorgeworfen.»

Zwingli am Technofestival

Der multiplizierte Zwingli hat nach dem Züri-Fäscht bald den nächsten Festauftritt. Auf Anfrage der Organisatoren, die im Jubiläumsjahr die Reformation thematisieren wollen, ist am 10. August eine Zwingli-Figur an der Streetparade dabei. Vor dem Start des Technofestivals wird in der Wasserkirche ein ökumenischer Gottesdienst gefeiert.

Für Bianca ist die Zwingli-Bar erst der Anfang einer reformierten Festgeschichte. Er möchte die Kirche am Züri-Fäscht dauerhaft etablieren. Das haben die Katholiken, die am General-Guisan-Quai mit Beiz und Bühne feiern, den Reformierten voraus. Für Zwingli anstelle eines ökumenischen Stands plädiert Bianca nicht, um sich konfessionell zu profilieren. «Die Orte ergänzen sich ideal und verdoppeln die Präsenz der Kirche.» Wer das reformatorische Leitmotiv «Solus Christus» ernst nehme, müsse ohnehin das Verbindende des Christlichen und nicht das Trennende der Konfession ins Zentrum rücken. Felix Reich

Christoph Sigrist über Verzicht, Sauglattismus und die Bibel: reformiert.info/zwingli

Welcher Weg führt den Süden aus der Armutsfalle?

Entwicklungshilfe Bundesrat Ignazio Cassis will das Schweizer Engagement für die Länder des Südens verstärkt auf die Interessen der Wirtschaft und Migrationsprävention ausrichten. Zwei Fachleute sagen im Streitgespräch, was sie davon halten.



Herr Aerni, was hat Sie dazu bewogen, sich dermassen intensiv mit Entwicklungszusammenarbeit (EZA) zu beschäftigen?

Philipp Aerni: Schon als Kantischüler interessierte mich der Weltsüden. Auch mein anschliessendes Studium spielt biografisch hinein, zudem ist meine Frau Äthiopierin. In diesem Land passiert in Sachen Entwicklung momentan sehr viel, und der Staat fördert den privaten Sektor sehr stark.

Und Sie, Herr Herkenrath – aus welcher Motivation heraus haben Sie Entwicklungssoziologie studiert?

Mark Herkenrath: Ich hatte das Glück, dass ich als Jugendlicher für ein Jahr in Lateinamerika leben konnte. Ich kehrte mit ganz vielen Fragen zur Armut in der Welt zurück. Das war danach auch mein Thema als Student sowie als Professor für Entwicklungssoziologie.

Sie sind beide entwicklungspolitische Experten. Wie benoten Sie die EZA der Schweiz?

Mark Herkenrath, 46

Der promovierte Soziologe ist seit 2015 Geschäftsführer von Alliance Sud, der entwicklungspolitischen Arbeitsgemeinschaft der kirchlichen Hilfswerke Brot für alle, Fastenopfer, Heks und Caritas sowie von Helvetas und Swissaid. Er wirkt in den eidgenössischen Kommissionen für Wirtschaftspolitik und für Forschungspartnerschaften mit Entwicklungsländern mit und ist Privatdozent an der Uni Zürich.

«Jeder Franken mehr für den Privatsektor geht zulasten des Engagements für die Zivilgesellschaft.»

Mark Herkenrath
Geschäftsführer Alliance Sud

Aerni: Das Schweizer Modell nimmt eine künstliche Trennung vor. Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit kümmert sich mehr um soziale Entwicklung und das Seco um wirtschaftliche. Hinter dieser Trennung verbirgt sich unausgesprochen der Gedanke, dass wirtschaftliche Entwicklung auf Kosten der sozialen gehe. Doch wenn wir die UNO-Nachhaltigkeitsziele erreichen wollen, müssen Zivilgesellschaft und Privatsektor verstärkt zusammenarbeiten.

Herkenrath: Sicher sollte die Stärkung der Zivilgesellschaft in den Partnerländern Hand in Hand gehen mit der Förderung der lokalen Wirtschaft. Grundsätzlich beurteile ich aber die Schweizer Entwicklungszusammenarbeit positiv. Insbesondere, dass die Projekte stark partizipativ ausgestaltet sind und die Stärkung der Zivilgesellschaft ein Schwerpunkt ist.

Wie bewerten Sie die von Bundesrat Ignazio Cassis postulierte Förderung des Privatsektors?

Aerni: Ich glaube, Cassis will vor allem mehr nachhaltige Wirkung in der Entwicklungszusammenarbeit. Denn bisher bleiben die Projekte stark von externer Finanzierung abhängig und wirken oft strukturerhaltend. Die Erhaltung des Status quo ist aber in Ländern mit hohem Bevölkerungswachstum und grosser Verstärkung kontraproduktiv. Wir sollten uns keine Illusionen machen: Der Privatsektor und nicht der öffentliche Sektor schafft Prosperität und ist bei der Armutsbekämpfung entscheidend.

Herkenrath: Im Botschaftsentwurf von Herrn Cassis geht es um Partnerschaften mit Schweizer Konzernen. Leider kein Wort darüber, nach welchen Kriterien diese Partnerschaften funktionieren sollen. Diese Frage muss geklärt werden. Wir sind offen für die Zusammenarbeit mit dem Privatsektor, wenn strikte soziale und ökologische Standards eingehalten werden.

Und damit stossen Sie bei der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit auf taube Ohren?

Herkenrath: Der Privatsektor ist für uns von Alliance Sud kein Schreckgespenst. Aber die bis anhin so wichtige Leitlinie, auch die Zivilgesellschaft zu stützen, fehlt in der Botschaft des Bundesrates zur Neuausrichtung der Entwicklungspolitik. Wie wichtig das ist, habe ich jüngst bei einer Reise nach Burkina Faso erlebt. Die neue Mine eines australischen Rohstoffkonzerns löste Zwangsvertreibungen aus. Die umgesiedelten Frauen müssen nun kilometerweit zur nächsten Trinkwasserquelle laufen, die Schulen sind für manche Kinder nicht mehr erreichbar. Eine von Schweizer Hilfswerken unterstützte Organisation hat aus diesem Grund ein neues Minengesetz eingefordert, das solche Praktiken nun verhindern soll. Zudem müssen Minengesellschaften vom Gewinn Geld abgeben, mit dem sich dörfliche Infrastrukturen aufbauen lassen.

Aerni: Bisher habe ich eher die Erfahrung gemacht, dass die Deza und die Hilfswerke dem Privatsektor misstrauen, da er profitorientiert ist. Profite machen hat jedoch viel mit finanzieller Nachhaltigkeit zu tun, denn nur wer über seine Gesteungskosten hinaus produziert, kann auch in die Zukunft investieren und Innovationen generieren. Wer seinen Fokus auf den Aufbau der Zivilgesellschaft legt, kann dabei leicht übersehen, dass wirtschaftliche Ermächtigung dem Aufbau der Zivilgesellschaft vorausgeht. Erst mit wirtschaftlicher Entwicklung entsteht eine unternehmerisch denkende Mittelschicht, die politische Interessen einbringen und auch durchsetzen kann.

Zuerst das Essen, dann die gesellschaftliche Mitwirkung?

Aerni: Das war schon in der Schweiz des 19. Jahrhunderts so. Das geht leider oft vergessen: Erst mit einem gewissen Wohlstand ist bei uns ein Engagement für politische Rechte entstanden. Nun übertragen wir unsere sozialen und politischen Vor-



Fotos: Désirée Good

«Erst mit wirtschaftlicher Entwicklung entsteht eine unternehmerisch denkende Mittelschicht.»

Philipp Aerni
Direktor CCRS, Uni Zürich

stellungen einfach auf Afrika. Dann wird eine Näherin in einem Textilbetrieb in Äthiopien zum Inbegriff der Ausbeutung, knapp 35 Franken Monatslohn scheinen ein Hohn. Aber schauen wir genau hin: Für viele dieser Näherinnen bedeutet dies eine Emanzipation vom Clan, von der Zwangsheirat und schliesslich auch die Aneignung von Qualifikationen, die sie später zum Beispiel befähigen, ein eigenes Nähatelier aufzubauen.

Herkenrath: Wenn Bäuerinnen wegen einer neuen Fabrik vertrieben werden und dann in dieser Fabrik arbeiten müssen, hat das nichts mit Entwicklung zu tun. Zudem müssen wir uns bewusst sein, dass die Schweiz für die Entwicklungszusammenarbeit nicht mal 0,5 Prozent ihres Bruttonationaleinkommens ausgibt. Leider jedoch sieht der Bundesrat hier auch keine Erhöhung vor. Da geht jeder Franken,

der für den Privatsektor eingesetzt wird, auf Kosten des ebenso nötigen Engagements zur Stärkung der Zivilgesellschaft. Schon jetzt werden in der Schweiz die Kosten für das Asylwesen eingerechnet.

Aber durch die Schaffung von Arbeitsplätzen in den Herkunftsländern könnte doch Migration verhindert werden?

Herkenrath: Das funktioniert eben erwiesenermassen nicht. Die neuste Forschung zeigt eindeutig, dass der Migrationsdruck vor allem dann abnimmt, wenn die Bereiche ländliche Entwicklung, Bildung, Gesundheit und Rechtsstaatlichkeit gefördert werden.

Aerni: Migration ist keine Einbahnstrasse, viele gut Ausgebildete kehren auch wieder zurück, wenn sich die institutionellen Rahmenbedingungen ändern. Ich bleibe dabei: Die Nachhaltigkeitsziele der UNO für 2030 lassen sich nur mit einem starken Einbezug des Privatsektors und besserer Kooperation aller Akteure erreichen.

Interview: Delf Bucher, Marius Schären

Philipp Aerni, 50

Der diplomierte Geograph ist Direktor des Zentrums für Unternehmensverantwortung und Nachhaltigkeit (CCRS) an der Uni Zürich. Er beschäftigt sich vor allem mit der Rolle von Wissenschaft, Technologie und Innovation bei der nachhaltigen Entwicklung. Zuvor hat Aerni in Agrarökonomie promoviert und an diversen Hochschulen und bei der Welternährungsorganisation FAO geforscht.

Yogi Modi ist sanft und aggressiv zugleich

Politik Erfolgreich sicherte der indische Premier Modi mit der Trumpfkarte Religion die Wiederwahl. Sein Hindu-Nationalismus wird die Konflikte mit den muslimischen und christlichen Minderheiten weiterhin anheizen.



Im Blütenblättermeer seiner begeisterten Anhänger: Indiens Premier Narendra Modi.

Foto: Reuters

Narendra Modi ist der prominenteste Yogi der Welt. Der indische Premierminister hat mit sanfter Stimme am Welttag der Yoga am 21. Juni die Vorzüge dieser indischen Praxis gepriesen und mit Tausenden von Menschen virtuos seinen elastischen Körper in die verschiedensten Stellungen gebracht.

Ebenso sanftmütig verkündete Modi nach seinem grossen Sieg Ende Mai: Christen und Muslime fürchten sich grundlos vor Verfolgung nach seiner Wiederwahl.

Jomol will das nicht glauben. Aus Angst verschweigt sie ihren Nachnamen. Sie ist in Zürich zu Gast bei der Hilfsorganisation Christian Solidarity International (CSI) und erzählt von der Unterdrückung der Christen in Indien. Sie berichtet vom schockierenden Pogrom gegen Christen 2008 in Odisha, von den damals Tausenden von Vertrie-

benen und mehr als 90 Toten. Sie kritisiert, dass an Schulen Lehrpläne mit hindunationalistischer Propaganda vollgestopft werden, mit Yoga im Stundenplan. Das sei eine Art hinduistische Gehirnwäsche.

Politische Verrenkungen
Mit dem Blick der Wissenschaftlerin schaut hingegen Angelika Malinar von der Universität Zürich auf das, was man als «Yoga-Diplomatie»

bezeichnen kann. International hat Modi den Yoga-Tag bei der UNO durchgesetzt und ein «Yoga-Ministerium» eingerichtet. Auf dessen Homepage wird der weltweite Yoga-Boom als Beweis der Universalität des Hinduismus gefeiert.

«Das ist auf den ersten Blick widersprüchlich», erklärt die Indologin: Modi Partei, die BJP, positioniert sich einerseits nationalistisch, formuliert andererseits einen universalen Anspruch. Wenn die Pro-

Schriftreligionen gegen eine moderne, säkulare Toleranz. Deshalb gibt es heute indische Gliedstaaten, die Hindus den Glaubenswechsel verbieten. In umgekehrter Richtung gilt das Verbot freilich nicht.

Kennzeichnend für die BJP und die ihr angeschlossenen Massenorganisationen ist, dass sie nicht in ein längst vergangenes, goldenes Zeitalter traditioneller Praktiken zurück wollen wie andere religiöse Fundamentalisten. Stattdessen bedienen sie sich Begriffen wie Säkularismus oder Demokratie.

«Modi wird versuchen, die indische Gesellschaft mit seinem auf Religion basierten hinduistischen Nationalismus zu durchsetzen.»

Angelika Malinar
Indologin, Universität Zürich

Heilige Kühe als Mordmotiv

Die Kombination Demokratie und BJP ist für den Bischof der Church of South India, Thomas Oommen, der reine Hohn. In der Kirche haben sich presbyterianische und anglikanische Kirchen 1947 zusammengeschlossen, auch die Kirche der Basler Mission. Oommen rückt die Regierungspartei Modi in die Nähe des Faschismus. Denn sie fordere einen hinduistischen Staat, der religiöse Minderheiten nur dulde.

Für Professorin Malinar ist der Begriff «Faschismus» nur begrenzt anwendbar: «Zwar ist von Feinden der Hindu-Nation die Rede, aber die hindu-nationalistische Ideologie operiert nicht mit einem biologischen Rassenbegriff wie die Nazis.» Zudem müsse man anerkennen, dass die Rechtsstaatlichkeit bis jetzt in Indien nicht ausser Kraft gesetzt sei. 2017 hoben beispielsweise Gerichte das von der BJP-Regierung verhängte Verbot auf, Kühe zu Schlachtzwecken zu handeln («beef-ban»). Dennoch kam es in den letzten Jahren wegen angeblichen Kuhhandels zu tödlichen Attacken gegen Muslime und Dalits, die der niedrigsten Kaste angehören. Die Regierung hat angekündigt, das Verbot doch noch umzusetzen.

Der sanftmütig wirkende Modi wird nach der Einschätzung Angelika Malinar auch in Zukunft versuchen, «die indische Gesellschaft mit seinem Programm eines religionsbasierten Kulturnationalismus zu durchsetzen». **Delf Bucher**

Heilsame Musik für die heutige Zeit

Kultur Für einmal ist der Dirigent auch der Komponist. André Fischer führt mit dem Zürcher Konzertchor sein Werk «Musica salutaris» auf.



André Fischer dirigiert eine Aufführung des Konzertchors.

Foto: Thomas Entzeroth

Auch ein Playback-Auftritt muss geübt sein. Die Chorsängerinnen und -sänger tun sich nicht leicht damit, zur abgespielten Sequenz aus einer «Symphonia sacra» von Heinrich Schütz nur so zu tun, als würden sie singen. Der Tontechniker, der Elemente ab Konserven zuspielden wird, ist an diesem Probenabend nicht dabei. Auch die Gesangssolisten und das Ensemble mit barocken Instrumenten fehlen noch.

Jenseits der Konfession

«Musica salutaris», heilsame Musik, nennt André Fischer, Professor für Musiktheorie an der Zürcher Hochschule der Künste und Chorleiter seit über 20 Jahren, seine Komposition. Ideen für das zeitgenössische sakrale Werk trug er schon lange mit sich herum. Während seines Sabbaticals hat er sie nun umgesetzt. Die tontechnischen Interventionen sollen zum Nachdenken über den Wert und das Verhältnis von live gespielter und konservierter Musik anregen. Sie sind nicht die einzige Irritation, die auf das Konzertpublikum wartet.

Im Werk werden Sätze gesungen wie «Decide to be happy», entscheide dich, glücklich zu sein. Die Aufforderung von Robert Muller, einem der Architekten der UNO, empfindet auch der Komponist als Provokation. «Wenn ich nicht glücklich sein kann, sind solche Imperative eine Zumutung», sagt Fischer. Zu-

gleich ist er fasziniert von den Aussagen Mullers, weil er sie als zutiefst authentisch empfindet.

Die ersten Worte der «Musica salutaris» stammen ebenfalls vom amerikanischen Friedensphilosophen und Anhänger der Autosuggestion: «I decide not to die», ich entscheide mich, nicht zu sterben. «Wenn ich wirklich an ein Leben

«Entscheide dich, glücklich zu sein – natürlich ist diese Aufforderung eine Zumutung.»

André Fischer
Leiter des Zürcher Konzertchors,
Komponist und Dozent

nach dem Tod glaube, dann stimmt das, dann lebt das Wesentliche von mir weiter», sagt Fischer. Der katholisch aufgewachsene Musiker ist gläubig in einem weiten Sinn. Konfessionelle Fragen zum Beispiel interessieren ihn überhaupt nicht.

In vier Sätzen plus Prolog und Epilog sind in der «Musica salutaris» neben den Zitaten von Muller Texte in vier Sprachen verwoben: Liedzeilen von Heinrich Schütz,

Bibelzitate, Verse aus rätoromanischen Gedichten von Jon Guidon und Luisa Famos, Worte von Papst Franziskus und dem deutschen Physiker Hans-Peter Dürr, Auszüge aus Büchern der Schweizer Schriftstellerin Eveline Hasler. Sie erzählen von den Überforderungen der heutigen Zeit, von Glück, Nacht und Verzweiflung, von Dankbarkeit und Hoffnung auf Frieden.

So zufällig zusammengestellt die Zitate auch scheinen mögen, so üben sie doch einen eigenartigen Zauber aus. «Confidence!», Zuversicht – wiederholt übt der Chor die Intonation des Wortes.

Die Schönheit entdecken

Musikalisch geht Fischer von sakralen Werken des frühbarocken Komponisten Heinrich Schütz aus und entwickelt diese in seiner von afroamerikanischen Rhythmen geprägten, eigenen Tonsprache weiter. Für den Laienchor ist das Werk eine Herausforderung. Zwei Chöre, acht Stimmen, ungewohnte Rhythmen, schnelle Wechsel von Tonlagen, Harmonien, Takt. Am Anfang habe ihr das Ganze gar nicht gefallen, sagt eine Sängerin. «Doch nach und nach entdeckte ich die Schönheit des Werks.» **Christa Amstutz**

«Musica salutaris», 31. August, 17.30 Uhr, St. Luzius-Kirche, Chur (Kollekte).
1. September, 17 Uhr, Fraumünster, Zürich,
Vorverkauf: www.zkc.ch

DOSSIER: Die Strasse



Achtung Velo: rote Streifen am Postplatz.



Thabet Chelbi fährt seit zwei Jahren Bus in Davos.

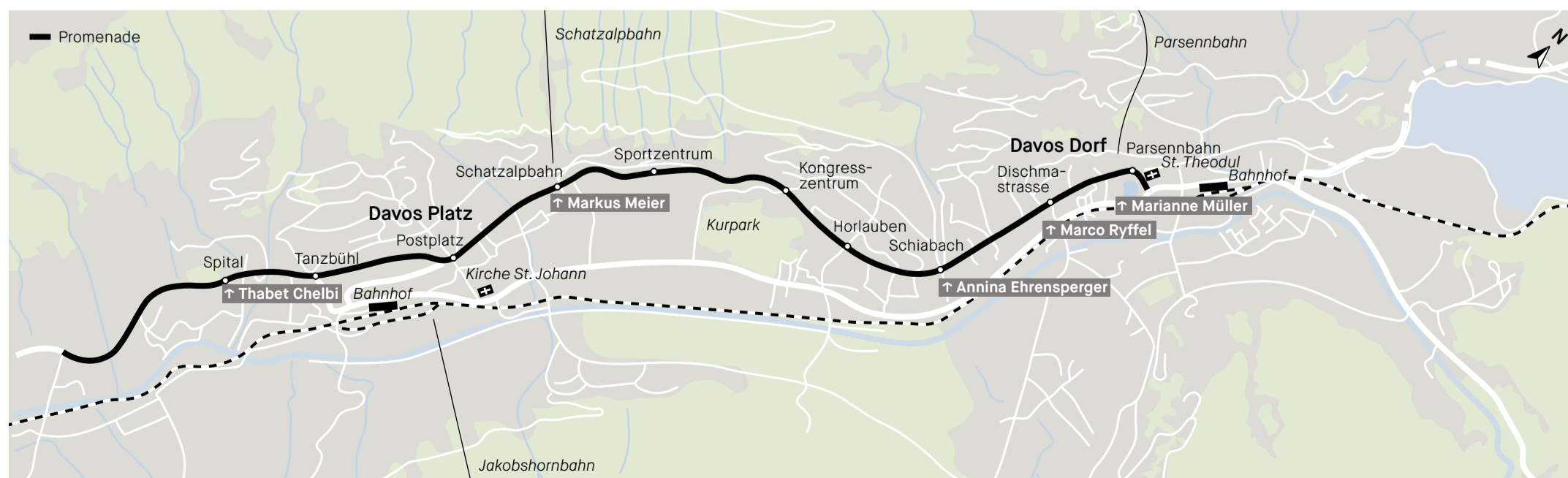


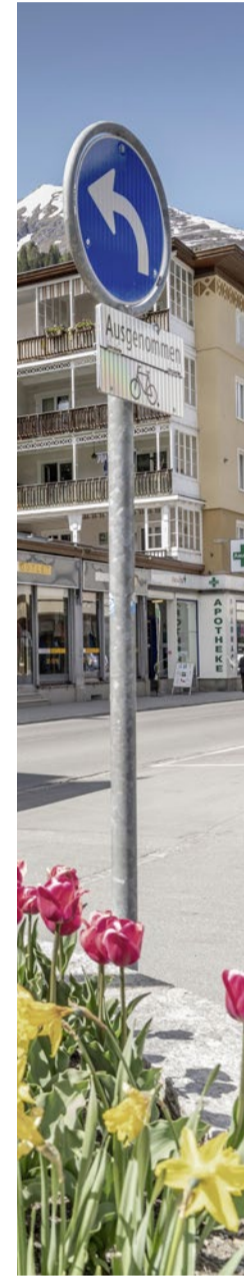
Seit 1955 verkehrt der Bus im Zehnminutentakt.

«Jeden Tag erlebst du eine neue Geschichte»

Die Promenade in Davos steht für das, was eine Strasse ausmacht: Sie ist Transportroute, Arbeitsplatz, Begegnungsort und ein Stück Lebensgefühl. Wie für den aus Afrika stammenden Chauffeur Thabet Chelbi oder den im Ort aufgewachsenen Polier Marco Ryffel.

Fotografie: Yanik Bürkli





«Den Schwächsten auf der Strasse kann man mit wenig Hilfe bereits viel weitergeben.»

Markus Meier
Polizist und Verkehrsinstruktor



Auf dem Arkadenplatz entsteht eine neue Begegnungszone.



«Für mich war es immer ein Luxus, an dieser Strasse zu wohnen. Der Verkehr war früher kein Problem.»

Annina Ehrensperger
Mesmerin



Die Arbeiter verlegen insgesamt 3,5 Kilometer Rohre.



«Die Promenade ist für uns Davoser, was für die Zürcher die Bahnhofstrasse ist.»

Marco Ryffel
Baustellenleiter

Ein sonniger Vormittag in Glaris Ortolfi, der ersten Station von Buslinie 1. Chauffeur Thabet Chelbi richtet den Rückspiegel, sucht im Radio die richtige Frequenz und verstaut eine Flasche neben der Werktaische. Sein Bus hat hier ein paar Minuten Wartezeit. Er drückt auf den roten Knopf, zischend öffnet sich die Bustüre. Ein Duft von gedüngten Wiesen strömt herein. Thabet Chelbi, den hier alle einfach Chelbi nennen, winkt dem Lokführer. Die Lok pfeift zum Gruss.

Chelbi arbeitet seit zwei Jahren als Buschauffeur in Davos. Schon in seiner Heimat Tunesien fuhr der gelernte Schweizer Bus und chauffierte Reisecars.

Die Rückeroberung
«Im Bus verhalten sich die Menschen überall gleich», sagt Chelbi und beobachtet im Rückspiegel, wie eine mit Gepäck beladene Schulklassen einsteigt. Kinder seien am liebsten vorne beim Chauffeur, die Erwachsenen haben gerne ihre Ruhe. «Geduld ist das Wichtigste bei unserer Arbeit», erklärt er. Er drückt aufs Gaspedal und fährt durch bis zur Station Spital auf der Promenade. So heisst die 3,5 Kilometer lange Hauptstrasse, welche die Davoser Gemeindefürsorge mit dem Dorf verbindet. Seit jeher kaufen die Menschen auf



Die Promenade als Flaniermeile um 1920. Foto: Dokumentationsbibliothek Davos

der Promenade ein, sitzen in Cafés oder warten auf den Bus. Die Promenade ist für die Menschen in Davos der Dorfplatz.

Doch die «Lebensader» des Bündner Kurortes hat sich verändert. Wo in früheren Tagen englische, russische oder deutsche Kurgäste zwischen Alberti – dem Quartier rund um das Spital – und Hotel Belvédère promenierten, Kinder auf Schlitten über die Promenade rasten und die ersten Automobile im Kanton die Postkutschen ablösten, drängte der Verkehr die Fussgänger immer mehr an den Rand. Langsam holt sich die Bevölkerung ihre Promenade jedoch zurück. Die «Verkehrsfreie Promenade», vor Jahren von Personen aus Tourismus, Handel und Gewerbe ins Leben gerufen, ist heute ein von Gemeinde und Tourismusorganisation koordinierter

Grossevent. Zudem dürfen Velos neu in beide Richtungen fahren, obwohl die Promenade eine Einbahnstrasse ist. Bei den Horlauben ist die Idee, aus der Strasse auch einen Treffpunkt zu machen, bereits umgesetzt: mit einem neu gestalteten Platz. Auch die Parkplätze bei den Arkaden werden bis spätestens 2021 ersetzt durch ein «Neues Ortszentrum Arkaden». Geplant ist eine Begegnungszone mit Kultursaal, der historischen Entstehung der Arkaden nachempfunden.

Sicherheit lernen
Am belebten Postplatz steigen Frauen mit Einkaufstaschen und ein paar Wanderer in Chelbis Bus. «Wo muss ich aussteigen zum Davosersee?», fragt ein Mann mit Rucksack und Sonnenhut. Die Schüler schieben ihre Koffer beiseite und ma-

chen den Frauen Platz. Chelbi tuckert bis zur nächsten Station hinter einem Velofahrer her.

Für Automobilisten und Fussgänger ist der neue Velogegegenverkehr eine Umgewöhnung. Erst kürzlich wurde ein entgegenkommender Velofahrer von einem links abbiegenden Auto angefahren und schwer verletzt. Markus Meier kennt die Herausforderungen. Der Polizist und Verkehrsinstruktor arbeitet seit 27 Jahren in Davos. Auf der Promenade erlebte er schon vieles: Unfälle, Gewaltdelikte und Raubüberfälle. «Aber das Positive dominiert», sagt Meier. Dazu zählt er den Austausch und die Begegnungen mit den Leuten an seinem Arbeitsplatz.

Meier steht in seiner blauen Uniform beim Fussgängerstreifen an der Guggerbachstrasse, als eine Gruppe Jugendlicher vorbeigeht. Man grüsst sich gegenseitig. Meier kennt viele der Jugendlichen. Er ist in Davos der einzige Verkehrsinstruktor. Allen Kindergärtern und Schülern bringt er bei, wie sie richtig und sicher eine Strasse überqueren. Meier steckt sein ganzes Herzblut hinein, wenn er Kinder und auch behinderte und ältere Menschen für den Strassenverkehr sensibilisiert. «Weil man insbesondere den Schwächsten auf der Strasse etwas weitergeben kann und man schon mit wenig Aufwand viel erreichen kann.»

Im Verkehrsunterricht mit Kindergärtern lädt der Polizist auch die Eltern ein. «Ich sage immer: Ich kann es euren Kindern und euch El-

tern vorzeigen. Aber nachher müsst ihr es gemeinsam üben; vor einem Zebrastreifen benötigen Kindergärtler zu Beginn eure Hilfe.» Meier empfiehlt den Eltern, den Schulweg vor dem ersten Schultag mehrmals erlebt zu haben. «Zuerst muss jemand etwas vormachen, dann unterstützt man die Person, bis sie es selber kann.»

Bunte Stände im Sommer
Für Meiers Geschmack dürfte die Promenade idyllischer sein. «Die Strasse verliert sowohl für die Einheimischen wie auch für die Gäste an Attraktion.» Damit bezieht er sich auf leerstehende Geschäfte und den zunehmenden Durchgangsverkehr. Da Davos keinen Dorfplatz habe, müsste eigentlich die Promenade diese Funktion übernehmen. «Sie wäre dann der Begegnungsort von Davos.» Gut gefallen Meier deshalb die autofreien Tage auf der Promenade. Jeweils fünfmal am Freitagabend in den Monaten Juli und August bleiben Teilschnitte der Promenade den Fussgängern vorbehalten. Statt Autos säumen jeweils Stände von Vereinen und Gewerbe die Strasse.

Jetzt ist allerdings Mittagsverkehr – und Chelbi lenkt seinen Bus

hindurch. Er winkt seinem entgegenkommenden Kollegen auf der linken Fahrbahn zu, während im Radio eine Meldung zu einem durchgebrannten Stier auf der Autostrasse bei Mastrils ertönt. Die Station Sportzentrum ist zum Kirchner-Museum verschoben worden.

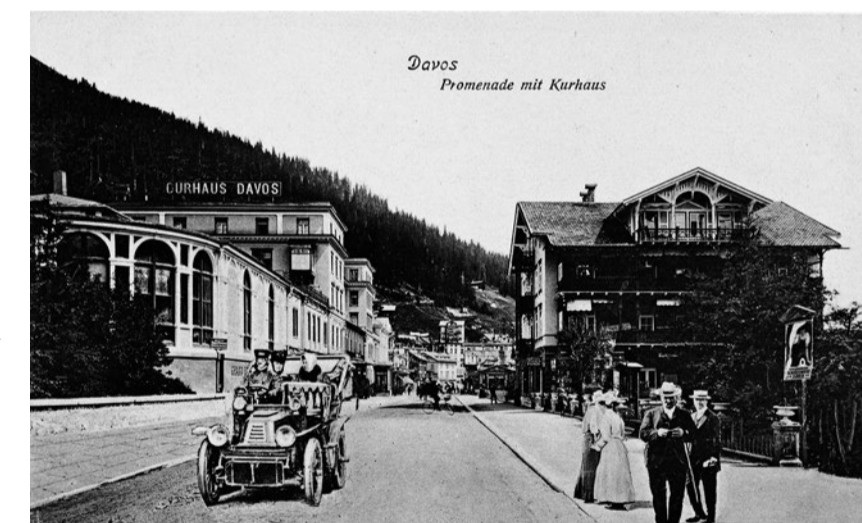
Chelbi verlässt hier die Promenade über die Kurgartenstrasse zur Talstrasse, die parallel zur Promenade nach Davos Dorf führt. Die Promenade zwischen den Stationen Schiabach und Parsennbahn ist wegen Bauarbeiten gesperrt. Der Asphalt ist teilweise bereits aufgerissen, damit rund 2,5 Kilometer Kabelschutz- und knapp 1 Kilometer Entwässerungs- und Kanalisationsrohre verlegt werden können.

Eine exklusive Adresse
Die Bagger und Baumaschinen der Strassenarbeiter sind pausenlos im Einsatz, dafür gibt es keinen Verkehr. «Die Menschen verweilen nun wieder eher auf der Strasse», sagt Annina Ehrensperger. Sie ist an der Promenade 126 aufgewachsen und lebt noch heute dort, im einzigen Bauernhof mitten in der Stadt. «Was du wohnst an der Promenade, und in einem Bauernhaus?» Diese Fragen habe sie oft gehört, sagt die Davoserin. Heute sind die Ställe leer.

Der Sohn hat den Betrieb ins nahe Dischmatal verlegt. Aber gerne erinnert sich die Davoserin, wie sie stolz hoch oben auf dem Heuwagen über «ihre» Promenade fuhr. «Früher war der Verkehr kein Thema. Heute stört er mich.»

Die Promenade war ihr Schulweg und ist heute ihr Arbeitsweg. Sie ist Messmerin der reformierten Kirche St. Theodul am Ende der Promenade. «Ich empfand es immer als Luxus, an dieser Strasse zu wohnen», sagt sie. Die Jahreszeiten würden sich am Betrieb auf der Promenade gut erkennen lassen. «Im Winter herrscht hier ein einziges Gewusel von Farben: Skianzüge, Sportgeräte und mittendrin der Bus. Ausser während des WEF, da sehe ich buchstäblich nur schwarz», scherzt Annina Ehrensperger über den Anlass, der dem Kurort am meisten Geld in die Kassen spült: das Weltwirtschaftsforum.

Am meisten mag sie die Zwischensaison. Dann sei die Strasse wie ausgestorben. Die wenigen, die man treffe, seien alles Bekannte. Ganz anders im Sommer, in der Zeit des Alpinmarathons beispielsweise: «Alles ist auf den Beinen.» Manchmal sehnt sie sich ein bisschen nach der Zeit zurück, als sie die Geschäfte von der Kirche bis zum Schiabach



Bereits 1908 fuhren Autos auf der Promenade. Foto: Dokumentationsbibliothek Davos

alle auswendig aufzählen konnte. «Es hatte für mich etwas Verbindliches, schaffte Heimat – und auch Arbeitsplätze.» Heute ändert sich die Ladenzeile jährlich. Wer länger als zwei Jahre durchhält, hat eine Nische gefunden.

Massarbeit mit Laser
Nicht nur auf, sondern auch unter der Strasse herrscht Dynamik. Welche Leitungen und Rohre sich unter der Promenade befinden, weiss Marco Ryffel genau. Der 54-jährige Polier leitet 18 Bauarbeiter an, die seit Ostern auf einem 700 Meter langen Abschnitt der Promenade Kanalisations- und Entwässerungsrohre, Strom- und Telekomleitungen ersetzen. «Wir müssen heute viel exakter arbeiten als früher, da es mehr Rohre und Leitungen unter der Strasse gibt», sagt er.

mentage.» Marco Ryffel ist in Davos aufgewachsen. Der gelernte Maurer arbeitet seit zwölf Jahren im Tiefbau. Letztes Jahr leitete er die Baustelle am vorderen Teil der Promenade. In drei Etappen während dreier Jahre wird das Innenleben der Strasse erneuert. Für nächstes Jahr sind die Erneuerungen am letzten Abschnitt geplant. «Das Leben auf der Promenade hat sich von Davos Platz Richtung Davos Dorf verlegt», sagt Ryffel. Den Grund dafür sieht er in der neuen Migros in Davos Dorf, wo es auch ein Restaurant hat. Hier treffen sich viele nach dem Einkauf noch.

Mit dem Velo zum Bier
Der Polier wohnt nahe an der Promenade. Auf der Höhe der katholischen Kirche zeigt er auf ein graues Mehrfamilienhaus, das ein bisschen zurücksteht. «Ich lebe quasi auf der Baustelle», scherzt er. Sein Arbeitsweg ist kurz. Das geniess Ryffel an Davos, alles ist auch mit dem Fahrrad erreichbar. So nimmt er für das Feierabendbier an der Promenade gerne das Velo. Während er auf der Baustelle erzählt, grüsst er mehrmals Passanten beim Namen. «Davos ist de facto eine Stadt, aber trotzdem ist es ein Dorf geblieben.» Man kennt sich hier. «Die Promenade ist für uns Davoser, was für Zürcher die Bahnhofstrasse ist», sagt Ryffel, der vor einem leeren Schaufenster steht. Viele Geschäfte sind geschlossen während der Zwischensaison. «Die richtige Bräune kommt noch. Bis jetzt hatten wir nur zwei Son-



«Die Promenade ist meine Existenz. Innovation ist gefragt, wenn man überleben will.»

Marianne Müller
Ladenbesitzerin



Blick durch den Skistürzebrunnen vor der Kirche St.Theodul.



St.Theodul am Ende der Promenade.

Marianne Müller hat es dennoch gewagt. Vor fünf Jahren verwirklichte sie sich mit dem «Alpät Traum» an der Promenade 144 einen lang gehegten Wunsch: ein kleines Lebensmittelgeschäft, in dem die Kunden auch einen Cappuccino trinken können. «Ich wollte den Leuten selbst gemachte und regionale Produkte näherbringen», erklärt sie. Während draussen der Presslufthammer rattert, ist es im kleinen, Alpenchic ausstrahlenden Spezialitätengeschäft richtig gemütlich. Etwas Mut brauchte der Schritt in die Selbstständigkeit schon. Doch die Rechnung ging auf. Das Lokal ist bei Touristen und Einheimischen beliebt. Dass die Leute miteinander ins Gespräch kommen, sei ihr eine Herzensangelegenheit, sagt Müller.

Eine Frage des Überlebens

Entscheidend für den Erfolg ist nicht zuletzt die Lage. «Die Promenade ist meine Existenz», erklärt Müller. Der Standort nahe der Station Dischmasstrasse ist mit all den Geschäften und Gewerbebetrieben eine belebte Ecke, nur wenige Meter von der Parsennbahn entfernt. Im Winter wimmelt es geradezu von Touristen, die gerne einkehren und sich bei einer heissen Schokolade aufwärmen oder Bündner Spezialitäten als



Beliebt bei den Gästen: «Tailing-Partys».

Foto: Dokumentationsbibliothek Davos

Geschenke kaufen. Doch auf den Lorbeeren ausruhen könne man sich nie, weiss Müller. «Innovation ist gefragt, wenn man überleben will.» Seit zwei Jahren bietet die Geschäftsfrau jeweils am Freitagmittag thailändisches Essen an – gekocht von einer Thailänderin, der Müller die Integration im Dorf erleichtern möchte.

Zuvor war die 49-Jährige sieben Jahre Wirtin eines Bergrestaurants mit Schaukäserei auf der Clavaderalp. «Die Leute kauften meine Produkte und nahmen sie mit nach unten. Ich dachte, es wäre doch naheliegend, wenn sie diese gleich im Dorf kaufen könnten.» Die zentrale Lage habe aber auch Nachteile: Im Winter sei die stark befahrene Promenade lärmig und stickig. Die schönste Zeit im Jahr sei für sie der Sommer, dann sei alles etwas ge-

mächlicher – Zeit zum Flanieren und Feiern. Das Leben spiele sich dann auf der Strasse ab.

Mit gutem Beispiel voran

30 Jahre wohnt die gebürtige Thurgauerin in der Stadt in den Bergen; den Bündner Dialekt beherrscht sie mittlerweile perfekt. Vieles habe sich in dieser Zeit verändert. Prägend war 2015 die Eröffnung des Symondparks zwischen Davos Dorf und Platz. Die Anlage mit Eigentumswohnungen, Hotel und einer grossen Migros ziehe nun mehr Menschen auch ins Dorf, wovon sie profitieren könne. Andere Entwicklungen beobachtet Müller mit gemischten Gefühlen. Einige Läden an der Promenade mussten unter dem Preisdruck schliessen. Sie selber kauft fast alles in den umliegenden Geschäften. Mit ihren Produkten

möchte sie die Leute ermuntern, es ihr gleichzutun.

Alles gefunden

Chelbi verlässt nun die Promenade und erreicht den Bahnhof Dorf. «Bitte hier aussteigen», ruft er den Wanderern zu, «fünf Minuten bis zum Davosersee.» Bevor er zur Endstation Landhaus Laret weiterfährt, kauft er rasch ein Baguette fürs Abendessen. Er habe Europa schon immer kennenlernen wollen, sagt er. In Davos blieb er hängen, weil er gute Arbeit gefunden und dann seine Frau kennengelernt habe, «im Trackclub». Chelbi kontrolliert den Benzinstand und stellt die Busansagen neu ein. «Das Fahrzeug ist wie ein Kollege für mich, ich mag es nicht, wenn man grob zu ihm ist», sagt er. «Im Bus erlebst du jeden Tag eine neue Geschichte.» Einmal habe er erst im Busdepot beim Putzen gemerkt, dass jemand auf den Sitzen eingeschlafen war.

Ein Junge steigt ein und begrüsst Chelbi mit der Hand aufs Herz. Sie sprechen arabisch, Chelbis Muttersprache. Der Junge ist aus Libyen geflüchtet und wohnt im Transitzentrum im Laret. «Er fragt mich, wie man Busfahrer wird», sagt Chelbi und lächelt. Sein Chef beklage oft, dass es zu wenig Nachwuchs gebe, weil die Ausbildungskosten so hoch seien. Chelbi hatte Glück, er musste nur noch eine Nachprüfung absolvieren. «Wenn ich wählen könnte, würde ich sofort wieder Busfahrer werden.» Rita Gianelli, Nicola Mohler, Sandra Hohendahl

Davos in Zahlen

Mit 1560 Meter über Meer (Davos Dorf) gilt Davos als höchstgelegene Stadt Europas. Der höchste Berg der Landschaft ist das Schwarzhorn mit 3146 Metern. Bereits seit den 1930-Jahren leben hier über 11 000 Einwohner und Einwohnerinnen. Aktuell sind es rund 13 000; während der Hochsaison vervierfacht sich diese Zahl, vor allem aufgrund des Winter- und Kongresstourismus. Der Fremdenverkehr schafft daher auch am meisten Arbeitsplätze (1900), gefolgt vom Gesundheits- und Sozialwesen (900). Sechs sogenannte Fraktionsgemeinden bilden zusammen die politische Gemeinde Davos (Dorf, Platz, Monstein, Frauenkirch, Glaris und Wiesen). Das Ortsbusnetz wird vom Verkehrsbetrieb der Gemeinde Davos zusammen mit der Postauto Schweiz AG und dem ortsansässigen Transportunternehmen Kessler betrieben. Es verbindet auf acht Linien Davos Dorf und Platz mit den Aussenbezirken und den Seitentälern. Im Sommer sorgen 11 Busse – im Winter sind es 14 – auf einem 66 Kilometer langen Busnetz für die Beförderung von jährlich 4,5 Millionen Gästen und Einheimischen. rig

Plötzlich war die Erde eine zerbrechliche Murmel

Raumfahrt Vor 50 Jahren betrat Neil Armstrong als erster Mensch den Mond. Der Theologe Christian Zangger und die Astrophysikerin Kathrin Altwegg über den Blick ins unendliche All.

Am 21. Juli 1969 setzte die Mondfähre «Eagle» von Apollo 11 auf dem Mond auf. Millionen von Menschen weltweit schauten in einer Liveübertragung am Fernsehen zu, wie die US-Astronauten Neil Armstrong und Buzz Aldrin die Leiter der Landefähre hinabkletterten und den Mond betraten.

Der heute 90 Jahre alte Pfarrer Christian Zangger sass damals mit seiner Frau vor dem Fernseher der Nachbarn und sah die verschwommenen Schwarzweissbilder. Sie hätten ihn gar nicht sonderlich beeindruckt, erinnert er sich. «Ich sah die Astronauten durch den Staub watscheln und dachte: Gott sei Dank sind wir auf der Erde, dort oben hat es ja gar keine Landschaft!»

Unverhältnismässig teuer Zangger war 1969 Pfarrer in Pfäffikon, wo er heute wieder wohnt. Natürlich könne man die technische Leistung der Raumfahrt bewundern, räumt er ein. «Doch sie ist völlig unnütz angewandt. Was dafür ausgegeben wird, ist unverhältnismässig. Mit dem Geld könnte man viele Probleme auf der Erde lösen.» Stattdessen habe die Mondlandung im Dienst des kriegerischen Wettlaufs im All zwischen Russen und Amerikanern gestanden.

Immerhin enthalte die Weite des Universums eine Mahnung, meint der Theologe. «Sie zeigt, dass wir Menschen uns nicht überschätzen dürfen. Das Wunder der Kleinheit der Erde wird dadurch grösser.» Allerdings brauche er nicht zwingend ins Unendliche zu schauen, um menschliche Begrenztheit zu erfahren. «Als ich in den Sechzigerjahren als Gefängnispfarrer mit Häftlingen in den primitiven Zellen sass, spürte ich sie mindestens so stark.»

Die Erde geht auf Dennoch ermöglichte die Raumfahrt erstmals einen Blick von aussen auf den blauen Planeten. Als 1968 drei Astronauten mit der Apollo 8 zehnmal den Mond umkreisten, fotografierten sie das Bild «Earthrise» (Erdaufgang). Es zeigt, wie die



Geheimnisvolle Erde: Aufgenommen bereits 1967 von der Kamera eines unbemannten Raumschiffs.

Foto: Nasa

«Die Erde ist einmalig. Das macht schon demütig.»

Kathrin Altwegg
Astrophysikerin

Erde über dem Horizont des Mondes aufgeht und vom tiefschwarzen All fast verschluckt wird.

Das Bild galt bald als Symbol seiner Zeit, weil es eine neue Perspektive eröffnet: Der Mensch blickt nicht mehr zum Himmel, sondern aus dem All herab. 1972 konnte die Besatzung von Apollo 17 die Erde komplett beleuchtet fotografieren. «Blue Marbel» (Blaue Murmel) wurde das Bild getauft, das später zum

Symbol der Umweltschutzbewegung wurde, weil die Erde darauf so verletzlich aussieht. Viele Astronautinnen und Astronauten berichten, dass der Anblick der kleinen Murmel sie ehrfürchtig mache, und sie das Verbundensein allen Lebens auf Erden nun tiefer verstehen.

Auf dem Mond abreagieren Kathrin Altwegg kennt dieses Gefühl, obwohl sie nicht Astronautin, sondern Astrophysikerin ist. Die emeritierte Professorin und ehemalige Direktorin des Center for Space and Habitability (CSH) der Universität Bern sagt: «Die Erde ist einmalig, wir kennen bis jetzt keinen anderen Ort, an dem es Leben geben kann. Das macht schon demütig.»

Altwegg leitete das Projekt «Rosina», das den Kometen Churyumov-Gerasimenko erforschte und dabei wichtige neue Erkenntnisse über die Entstehung des Sonnensystems erbrachte. Für die Mission wurden mehrere Instrumente in die Sonde

Rosetta der Europäischen Weltraumorganisation eingebaut.

Die Mondlandung hat Altwegg als 17-Jährige in den USA mitbekommen, wo sie als Gymnasiastin einen Sommer lang Englisch lernte. Damals habe sie das amerikanische Alltagsleben aber mehr interessiert als die Raumfahrt, erinnert sie sich. Und meint trocken: «Es war besser, dass sich Amerikaner und Russen im All abregierten, anstatt sich auf der Erde zu bombardieren.» Leider sei man heute nicht viel weiter: Bereits 2024 will Donald Trump wieder Menschen auf den Erdtrabanten bringen – wie die Chinesen.

Die Astrophysikerin kritisiert die bemannte Raumfahrt: «Sie ist zu teuer und kann nicht mehr als unbemannte Sonden, die schon heute zum Mars und zur Venus fliegen.» Ihr Forschungsdrang ist ungebrochen, trotz der Pensionierung. «Ich möchte noch viel mehr verstehen vom Universum, das uns Menschen nicht braucht.» Sabine Schüpbach

Kindermund



Sekundäres Ertrinken oder Bigna gräbt einen See

Von Tim Krohn

Bigna gräbt uns einen See. Das kam so: Renata und ich besitzen ein sehr schönes Schlauchboot aus unseren Zeiten am Zürichsee. Seit wir in den Bergen leben, steht es im Keller, denn hier haben wir zwar einen der wohl schönsten Seen der Welt, den Lai da Rims, nur liegt der auf fast 2400 Metern, und dort schleppt man ungern ein Boot hinauf. Jetzt fahren wir aber zum Schipperrn über die Grenze, der Haidersee ist nicht allzu weit. Bigna sollte mit.

Nur war die alles andere als begeistert: «In so einem See kann man ertrinken!» «Keine Sorge, wir haben Schwimmwesten. Ausserdem kann man in jeder Pfütze ertrinken, Kleinkinder jedenfalls.» Sie stutzte. «Das ist jetzt gelogen, oder?» «Nein wirklich. Es reicht, dass das Kind Wasser in die Lunge bekommt. Daran kann es noch Tage später sterben.» «Jetzt mach ihr nicht noch mehr Angst», schimpfte Renata.

Doch Bigna war neugierig geworden: «Wenn ich also ein Glas Wasser trinke, und ich verschlucke mich, kann ich daran sterben?» Ich zögerte. «Das dann wohl doch nicht. Aber rutschst du in der vollen Badewanne aus, findest in der Panik nicht gleich wieder hoch und schluckst – oder besser: atmest – Wasser. Dann kann es sein, dass deine Eltern dich zwar aus der Wanne ziehen und abtrocknen und zu Bett bringen, und alles scheint wieder in Ordnung. Aber am nächsten Morgen wachst du nicht mehr auf. Man nennt das sekundäres Ertrinken.» «Ganz schön gruselig», sagte Bigna mit leuchtenden Augen, «ich mag es gruselig.» «Dann kommst du mit auf den Haidersee?»

Bigna kam nicht nur mit. Das Bootfahren gefiel ihr so gut, dass sie gleich dableiben wollte. Oder wenigstens am nächsten Tag wieder hin. Leider muss ich arbeiten, ausserdem wurde dem Baby im Auto schlecht. Also entschied Bigna, dass unser Dorf einen eigenen See braucht. Den «Lai da Sekundäres Ertrinken». Weil das ihr neues Lieblingswort ist. Mit dem Aushub will sie einen Hügel für eine Wasser-rutschbahn aufschichten, damit das Baden doppelt schön gefährlich wird. «Dann braucht man gar nicht mehr teuer zu verreisen, auf den Mount Everest oder so», erklärt sie allen Passanten.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Wie steige ich aus dem ständigen Gehetze aus?

Ich habe immer das Gefühl, zu wenig Zeit zu haben. Ich habe eine Familie und arbeite Teilzeit. Ständig hetze ich herum. Wie kann ich aus diesem Gefühl aussteigen?

Es ist schwierig, Ihnen zu raten, weil ich Ihren Tagesablauf nicht kenne und auch nicht weiss, wie Sie organisiert sind. Auf jeden Fall gebe ich gerne den Rat meines Vaters weiter, der immer, wenn wir überlastet schienen, sagte: Mach eine Liste! Erstellen Sie eine Liste, ganz ungeordnet zuerst, mit allem, was Sie in der nächsten Woche erledigen wollen oder müssen.

Schreiben Sie wirklich alles auf, auch das, was klein und nicht erwähnenswert scheint. Dann unterstreichen Sie die sieben wichtigsten Dinge. Diese schreiben Sie als Erstes in die Agenda. Die grossen Brocken zuerst! Die kleinen lassen sich daneben besser arrangieren. Vielleicht gibt es auch Vorhaben, die Sie ganz streichen können? Oder auf eine Liste mit weniger dringlichen Pen-denzen setzen? Den Rest verteilen

Sie möglichst gleichmässig auf die Woche. Vergessen Sie nicht, Pausen einzuplanen und Kuschelzeiten mit den Kindern – und mit dem Partner.

Reservieren Sie ausserdem eine Zeit, in der Sie allein oder mit einer Freundin oder einem Coach überlegen, ob es vielleicht Stimmen aus Ihrer Vergangenheit sind, die Sie ständig antreiben und Ihnen sagen, dass es nicht reicht, was sie leisten. Viele von uns sind so geprägt, dass wir denken, wir sollten immer noch mehr tun und seien nicht gut genug. Ganz tief und fast nicht wortfähig sitzt dieses Wissen in uns.

Dagegen hilft nur Üben: Sagen Sie sich vor, dass Gott uns nicht nur zum Arbeiten geschaffen hat, sondern auch zur Ruhe und zur Freude. Deshalb erzählt die Schöpfungsgeschichte, dass Gott am siebten Tag ruhte, nachdem er sein

Werk für sehr gut befunden hatte. Er liebt uns, bevor wir etwas leisten. Wir sind genug! Wir sind gut geschaffen. Probieren Sie aus, wie es sich anfühlt, wenn Sie etwas sein lassen und, ja, faulenzzen Sie ruhig!



Anne-Marie Müller
Pfarrerin in der reformierten Kirchgemeinde Zürich-Höngg

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Marie-Louise Pfister (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Kirchenpflege mag nicht mehr streiten

Behörde Wegen eines Streits mit dem Pfarrer tritt die Kirchenpflege von Grüningen geschlossen zurück.

Überraschend kommt der Rücktritt der Grüninger Kirchenpflege auf den 1. Juli nicht. Immerhin schwebte der Konflikt zwischen der dreiköpfigen Kirchenpflege und dem Pfarrer schon seit Jahren. «Schwerwiegende Fehler» warf die Kirchenpflege ihm vor. Um welche Fehler es sich konkret handelte, wurde offiziell nie bekannt. Ausserhalb der Behörde geniesst der Pfarrer grossen Rückhalt: Mit einer Unterschriftensammlung setzten sich viele Gemeindeglieder für ihn ein und warfen der Kirchenpflege Mobbing vor.

Der Streit eskalierte bereits Ende 2018 derart, dass sich sogar der Kirchenrat einschalten musste. An einer Informationsveranstaltung im letzten September gab Kirchenratschreiber Walter Lüssi bekannt, dass man nun eine externe Fachperson einsetze, um zu schlichten.

Unterstützer in der Pflicht

Der Rettungsversuch jedoch scheiterte, wie aus der Medienmitteilung der reformierten Zürcher Landeskirche vom 14. Juni hervorgeht. Die Lage habe nicht im nötigen Umfang entlastet und beruhigt werden können. Die Kirchenpflegemitglieder sahen sich nicht mehr in der Lage, die belastete Situation mitzutragen und die weitere Entwicklung der Kirchgemeinde zu begleiten und zu unterstützen.

«Die Geschäfte der Kirchgemeinde übernimmt ab Juli ein durch den Kirchenrat eingesetzter Sachwalter», sagt Mediensprecher Nicolas Mori. Der Sachwalter habe nun unter anderem die Aufgabe, geeignete Kandidatinnen und Kandidaten für die Wahlen zu suchen, die voraussichtlich im November stattfinden.

Damit eine Kirchenpflege handlungsfähig ist, muss sie aus mindestens drei Personen bestehen, wovon eine das Präsidium stellt. Moralisch sieht Mori jene Kreise in der Pflicht, die sich für den Pfarrer gewehrt, Unterschriften gesammelt oder die Petition unterschrieben haben. **Sandra Hohendahl-Tesch**

Möglichst keine neuen Antennen

Mobilfunk Die Kirchgemeinde Zürich belässt die Handyantennen auf vier Kirchtürmen der Stadt, will aber eher keine neuen. In Kyburg liegt ein Swisscom-Gesuch nach einer Kontroverse auf Eis.



Handyantenne auf dem Kirchturm in Zürich-Affoltern. Foto: Wikimedia/Bernasconi

G5 erhitzt zurzeit die Gemüter. Bis Ende Jahr will die Marktführerin Swisscom 90 Prozent der Bevölkerung mit der neuen Technologie versorgen. In der reformierten Landeskirche gab es bisher keine Debatte darüber, obwohl auch auf Kirchtürmen Handyantennen stehen. Ungefähr 75 sollen es schweizweit sein.

In der Stadt Zürich befindet sich auf den Kirchtürmen in Leimbach, Oberstrass und Fluntern eine Swisscom-Antenne, in Affoltern eine von Salt.

Laut der Kirchgemeinde Zürich ist noch keine Anlage auf 5G umgerüstet worden. Wann die Telekommunikationsfirmen dies tun werden, sagen sie nicht. Ist es so weit,

werden etwas kleinere Antennen installiert und an eine neue Software angeschlossen. Die Swisscom könnte dies aufgrund der bestehenden Verträge tun, allerdings handelt die Kirchgemeinde Zürich gerade neue Verträge aus. Der Vertrag mit Salt für die Antenne in Affoltern sei 2018 verlängert und die Baubewilligung für die Umrüstung auf G5 erteilt worden, sagt Mediensprecher Fabian Kramer.

Die Landeskirche rät ab

Allfällig neue Gesuche von Mobilfunkanbietern sollen zurückhaltend behandelt werden. Dies hat die städtische Kirchenpflege am 19. Juni beschlossen. Der Immobilienverantwortliche Michael Hauser sagt: «Fast alle von uns nutzen ein Mobilgerät, doch beim Thema Strahlung ist die Sensibilität gross und dem wollen wir Rechnung tragen.» Akti-

«Viele von uns nutzen ein Mobilgerät, doch beim Thema Strahlung ist die Sensibilität gross.»

Michael Hauser
Kirchenpfleger Stadt Zürich

ve Akquisition bei Mobilfunkanbietern sei tabu. Zudem sollen die Kirchenkreise einbezogen werden.

Die Landeskirche empfiehlt den Kirchgemeinden, auf Anfragen von Mobilfunkanbietern nicht einzutreten. Bereits 2003 hat der Kirchenrat ein Schreiben verschickt, in dem festgehalten wird: «Vielen Menschen macht es Mühe, dass von ihrer Kirche unter Umständen eine Bedrohung ausgehen könnte.» Diese Einschätzung gilt laut Mediensprecher Nicolas Mori immer noch. Damals hatten neue Antennen auf Kirchtürmen zu teils heftigen Konflikten geführt. Heute sind die vier in Zürich laut Verantwortlichen vor Ort nicht umstritten.

Anders in Kyburg, wo die Swisscom im Turm der reformierten Kirche eine Handyantenne installieren will. Die Anfrage liegt bereits seit einigen Monaten vor. Die Kirchen-

Chancen und Risiken der 5G-Technologie

5G ist der neue Mobilfunkstandard der fünften Generation. Er soll das Handynetz viel schneller machen, neue Geschäftsfelder eröffnen und das «Internet der Dinge» ermöglichen – das sind untereinander vernetzte Maschinen, Fahrzeuge oder Alltagsgegenstände. 5G weckt aber auch Ängste vor gesundheitlichen Schäden. Es ist unklar, ob Handystrahlen Krebs verursachen können. Gefährlicher sind die Handys selbst. Ein Mobiltelefon am Ohr bestrahlt den Körper bei schlechter Verbindung bis zu 100 000 Mal mehr als Antennen, sagen Experten. Worin sich 5G unterscheidet, sind die Frequenzen, die künftig höher werden. Solche Strahlung dringt laut Experten weniger stark in den Körper ein. Es könnte aber sein, dass sie sich stärker auf die Haut auswirkt. Studien gibt es kaum. Zurzeit prüft eine Arbeitsgruppe des Bundesamtes für Gesundheit eine Erhöhung der gesetzlichen Mobilfunkgrenzwerte. Auf eine solche drängen die Telekommunikationsfirmen.

pflege hat sie nach einer Informationsveranstaltung im letzten Herbst jedoch aufgrund anderer aktuell laufender Geschäfte zurückgestellt, erklärt Kirchenpflegepräsidentin Dunja Roshard auf Anfrage.

Oase oder besserer Empfang

Letztes Jahr hatte sich Widerstand gegen die Antenne formiert. Während manche Bewohnerinnen und Bewohner besseren Handyempfang im Dorf wünschen, schätzen andere die strahlungsarme Oase Kyburg. «Einige sind extra dafür hergezogen», weiss die Kyburger Unternehmerin Susanne Baumann, die Informationen zur Mobilfunkanlage sammelt und koordiniert. Sie ist reformiert und überzeugt, dass elektromagnetische Strahlen im Umkreis von 300 Metern gesundheitliche Beschwerden verursachen können. «Aus christlicher Sicht sollten wir uns fragen, was für Menschen und Natur am lebensdienlichsten ist.»

Roshard nimmt zu dieser Frage keine Stellung, bevor die Kirchenpflege das Geschäft neu aufgreift. Privat bietet die Krankenschwester und Betriebsökonomin selber Beratungen zum Thema Elektromog an. «Als Kirchenpflegepräsidentin habe ich eine neutrale Position in der Kontroverse, setze mich aber stets für das Wohl der Menschen ein», betont sie. **Sabine Schüpbach**

INSERATE




SOMMERANGEBOT IN CRÊT-BÉRARD

WUNDERSCHÖNES HAUS • LAVAUX VINORAMA • CHAPLIN'S WORLD MUSEUM

UNSER ANGEBOT

- Willkommenstrunk bei Anreise (Wein der Region)
- Übernachtung in einem Komfort-Zimmer
- Inkl. Frühstück und Abendessen
- Eintrittskarten für das Chaplin's Museum
- Gratis Fahrkarten zwischen Lausanne und Montreux
- Entdeckung das Lavaux-Vinorama didaktisches Zentrum

> FÜR 1 PERSON
1 Nacht: CHF 153.-
2 Nächte: CHF 286.-

> FÜR 2 PERSONEN
1 Nacht: CHF 236.-
2 Nächte: CHF 412.-

GÜLTIGKEIT :
01.06.2019 - 17.07.2019 und
12.08.2019 - 30.09.2019

CRÊT BÉRARD

Chemin de la Chapelle 19a | Postfach 27 | 1070 Puidoux
021 946 03 60 | info@cret-berard.ch | www.cret-berard.ch

unterstrass.edu
WO WERTE SCHULE MACHEN

Kurzgymnasium

Musisches Profil
Profil Philosophie/Pädagogik/Psychologie
neu Profil Naturwissenschaften* (Magna)



Mit Kopf und Herz zur Matura

Nimm mit uns Kontakt auf!
Telefon 043 255 13 33
gymnasium@unterstrass.edu

**Gymnasium Unterstrass
beim Schaffhauserplatz in Zürich
www.unterstrass.edu**

K
KIND
+R
C
H
E

Kinder fördern Glauben entdecken Familien stärken Kirche leben

www.kindundkirche.ch
VERBAND KIND UND KIRCHE

5023 Biberstein
062 839 30 90

Radio Freundes-Dienst

Leben für Alle
über DAB+

Infos und Programm: radiofd.ch

www.friedwald.ch

Baum als letzte Ruhestätte 75 Anlagen in der Schweiz

052 / 741 42 12

Tipps

Theater

Flucht ganz körperlich inszeniert

Körpertheater ist die Spezialität der Accademia Teatro Dimitri. Choreografische Ornamente aus Menschen zu formen, zeichnet wiederum den Regisseur Volker Hesse aus (Welttheater, Akte Zwingli). Zwölf Abschlussabsolventen der Accademia und fünfzehn Flüchtlinge verdichten nun die Enge der Flüchtenden auf Booten und Lastwagen zu einem Theaterstück und erzählen von der Leidensgeschichte auf ihrer langen Odyssee nach Europa. **bu**

«Avanti! Avanti! Migranti», 2. und 3. Juli, 21 Uhr. Kulturhaus Helferei, Zürich.



Szenen einer Flucht.

Foto: Konstantin Demeter

Agenda

Gottesdienst

Ökumenischer Albanifest-Gottesdienst

Mit den Winterthurer Kirchen und der «Arche Winti». Workshops, Kinderprogramm, Albanimahl mit Traubensaft, Wein, Brot und Käse.

So, 30. Juni, 11 Uhr
Lindengutpark, Winterthur

Bei schlechtem Wetter im KGH Liebestrasse, Winterthur

Ökumenischer Gottesdienst am See

Pfr. Urs Naef und Mathias Burkhardt, kath. Jugendseelsorger. Musik: Dixieland- und Jazzband «Sixpack Stompers». Anschliessend Festwirtschaft.

So, 30. Juni, 10 Uhr
Glattparksee, Festzelt, Opfikon

Jazzgottesdienst

Tricia Boutté, Gospel- und Jazzsängerin aus New Orleans, Pfr. Jürg Spielmann.

So, 30. Juni, 10 Uhr
Rathausplatz, Bülach

Freitagsvesper

«Gott ist mein Hirte». Zürcher Kantorei zu Predigern, Johannes Günther (Leitung), Els Biesemans (Klavier, Orgel), Pfr. Roland Brendle (Liturgie).

Fr, 5. Juli, 18.30–19.30 Uhr
Ref. Predigerkirche, Zürich

Jazzgottesdienst

Pfr. Martin Scheidegger (Liturgie, Saxofon), Yves Theiler (Piano).

So, 7. Juli, 10 Uhr
Ref. Kirche, Erlenbach

Waldgottesdienst mit Taufen

Pfr. Andreas Goerlich, Kleinformation des Musikvereins Neftenbach. Anschliessend Grill.

So, 7. Juli, 10.30 Uhr
Waldhütte Taggenberg, Neftenbach

Gottesdienst «Frauen der Reformation»

«Katharina Luther». Pfrn. Carina Russ.

So, 14. Juli, 10 Uhr
Ref. Kirche Oberstrass, Zürich

Ökumenischer Bolderngottesdienst

«Schöne Aussichten». Gottesdienst unter den Linden auf Boldern. Ref. PfarrerInnen der Region, Gemeindeleiter Domenic Gabathuler, Pfarrei St. Stephan. Musik: Ensemble Entzücklika. Apéro.

So, 14. Juli, 10 Uhr
Seminarhotel Boldern, Männedorf

Gottesdienstreihe «Geld und Geist»

Sechs Gottesdienste über den Umgang mit dem Geld. Erster Sonntag: «Geist

oder Geld». Pfr. Beat Javet, Kirchenchor, Stephan Lauffer (Leitung).

So, 14. Juli, 9.45 Uhr
Gsellhof, Brüttisellen

Reihe jeden Sonntag bis 18.8.
www.ref-wangen-bruttisellen.ch

Begegnung

«Summer-Kafi 2019»

Bei schönem Wetter bewirten Freiwillige unter den Linden vor der Kirche Gross und Klein mit Kuchen, Glacé, Kaffee und erfrischenden Getränken.

Jeden Dienstag, 15.30–18 Uhr
Ref. Kirche Oberstrass, Zürich

«Leseliege»

Bei schönem Wetter stehen auf der St. Peterhofstatt Liegestühle und Bücher bereit für eine erholsame Mittagspause.

Jeden Donnerstag, 11.45–14.30 Uhr
Ref. Kirche St. Peter, Zürich

Sommergrill

An vier Abenden im Sommer stehen in Altstetten Festbänke und Grill bereit. Das Essen wird selber mitgebracht. Viel Platz für die Kinder auf dem Chihügel.

Do, 4./18.7., 22.8., 5.9., 18–22 Uhr
Ref. Alte Kirche, Altstetten

Pilgertag «Laufmerksamkeit»

Gemeinsam im Schweigen unterwegs von Zürich ins Kloster Kappel.

Sa, 6. Juli, 9 Uhr
Eingang Offene Kirche St. Jakob, Zürich
Ankunft in Kappel a. Albis: ca. 16.30 Uhr
Ohne Anmeldung. Esther Hossli,
079 787 78 66. www.jakobspilger.ch

Sommerfest mit Serenade

Balkanmusik und Folk mit der Band RJAM, Offenes Singen und Tanzen mit Chören, der Band und Tanzleiterin Erika Weiller. Essensstände, Bar, Kinderecke.

Sa, 6. Juli, ab 18.30 Uhr
Ref. KGH, Winterthur-Töss
www.refkirchetoess.ch

Friedhofsrundgang mit Lesungen

Der Friedhof Rosenberg zählt zu den Schönsten seiner Art. Unterschiedliche Grabformen entdecken und Texte zum Thema Lebensende hören.

Do, 11. Juli, 19–21 Uhr
Friedhof Rosenberg, Winterthur
Anmeldung bis 8.7.:
susanne.stoll@zh.ref.ch, 058 717 54 10.
www.refkirchesehen.ch

Bildung

Vortrag «Trauma und Flüchtlingsarbeit»

Naser Morina, wissenschaftlicher Leiter am Ambulatorium für Folter- und Kriegsoffer des Universitätsspitals

Zürich, gibt Einblick in die Arbeit mit traumatisierten Menschen.

Mo, 1. Juli, 18.30–20 Uhr
Grosse Kirche Fluntern, Zürich

Lesung «Auslese»

Aus dem Buch «Die letzten ihrer Art. Eine Reise zu den aussterbenden Tieren unserer Erde» von Douglas Adams und Mark Carwadine. Mandy Fabian Osterhage und Oliver Mannel (Lesung).

Mi, 3. Juli, 20 Uhr
Kulturhaus Helferei, Zürich
Eintritt frei, Kollekte. Anmeldung:
www.kulturhaus-helferei.ch/reservation

Kappeler Singwoche

«Wach auf mein Herz und singe, dem Schöpfer aller Dinge». Lieder und Chorwerke aus verschiedenen Jahrhunderten, a cappella und mit Orgelbegleitung. Abschluss mit Konzert. Leitung: Ruedi Keller, Schulmusiker, Chorleiter.

14.–20. Juli 2019,
Kloster Kappel, Kappel am Albis
Kosten: Fr. 340.–, plus Pensionskosten.
Anmeldung: www.klosterkappel.ch

Kultur

Musik und Wort

«Look out». Manfred Junker Trio – Manfred Junker (Guitar), Elisabeth Berner (Organ), Tony Renold (Drums), Pfr. Daniel Eschmann (Wort).

So, 30. Juni, 17 Uhr
Ref. Kirche, Meilen

Konzert «In einer kleinen Konditorei»

Lustige, tragische und verrückte Geschichten, singend erzählt. Kantorei Töss, Tabea Schöll (Leitung), Benjamin Blatter (Flügel).

So, 30. Juni, 17 Uhr
Ref. KGH, Winterthur-Töss

Benefizkonzert»

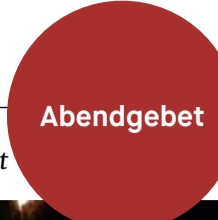
Werke rund ums Herz von Bizet, Khatchaturian, Massenet, Grieg, Bach, Ravel. Orchester «Sinfonietta MKZ», Alexander Clerc (Leitung). Gespräche mit InterpretInnen, Forschenden, Betroffenen. Moderation: Reto Brennwald.

Do, 4. Juli, 19 Uhr
ZKO-Haus, Seefeldstr. 305, Zürich
Eintritt: Fr. 80.–. Vorverkauf: www.kinderherzforschung.ch. Erlös für den Verein Kinderherzforschung Schweiz

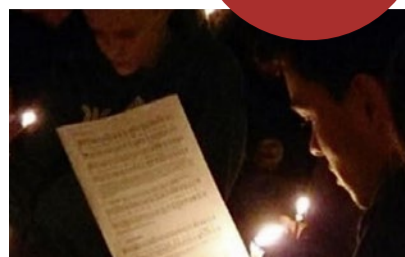
Konzert «Klänge des Orients»

Gayané Sureni (Gesang), Kiomars Musayyebi (persisches Hackbrett), Hadi Alizadeh (persische Trommel, kurdische Rahmentrommel). Anschliessend Apéro mit den Künstlern.

Fr, 5. Juli, 19.30 Uhr
Ref. Kirche, Wettswil
Eintritt frei, Kollekte



Internet-Andacht



Digitale Spiritualität.

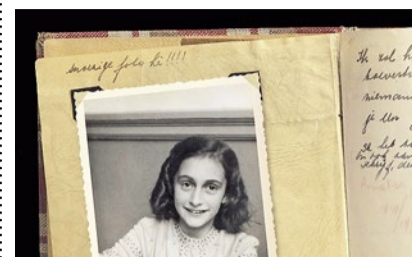
Foto: zvg

Twitternd beten mit der «reformiert.»-Redaktion

Am 2. Juli wird «reformiert.»-Redaktorin und Pfarrerin Constanze Broelemann als «Vorbeterin» im Netz präsent sein. Unter dem Twitter-Account #twomplet – die Wortkombination aus Twitter und Complot – schreibt sie ein Gebet, das Mitbetende kommentieren oder still nachvollziehen können. **rig**

Twomplet, 2. Juli, 21 Uhr, Dauer: 45 Minuten.
www.twitter.com/twomplet

App



Tagebuch Anne Frank

Foto: ushm.org

Freundinnen von Anne Frank erzählen

90 Jahre wäre Anne Frank jüngst geworden. Der WDR lässt deswegen zwei Freundinnen des im KZ getöteten jüdischen Mädchens sprechen. Mit einer auf Jugendliche ausgerichteten History-App für Smartphone und Tablet lassen sich die Zeitzeuginnen per Augmented Reality ins Wohnzimmer holen. **ck**

Kostenlose App «WDR AR 1933–1945» im App Store und Google Play Store.

Leserbriefe

reformiert. 12/2019, S. 1

Synode steht vor einem spannenden Wahlherbst

Liebe als Treibstoff

Der Zürcher Kirchenrat gleicht einem Raumschiff, das fern von seiner Basis durch den Orbit rotiert und seltsame Signale funkt. Nun ist ein Gerangel um den Präsidentenposten entbrannt. Spielt es wirklich eine Rolle, ob der Kapitän dieses umherirrenden Raumkreuzers Müller, Schibler oder Maitland heisst? Nein, sondern entscheidend sind drei Korrekturen. Erstens muss das Bordhandbuch, die Bibel, dem Reisswolf der sogenannten historisch-kritischen Methode entzogen werden. Zweitens muss die Software im Navigationssystem von Zeitgeist auf Heiliger Geist umprogrammiert werden. Drittens werden die Triebwerke nur dann zünden, wenn als Treibstoff wieder Liebe getankt wird anstelle eines wirkungslosen Gemisches aus Bürokratismus und Marketingideologie. **Matthias Czerny, Nürensdorf**

reformiert. 12/2019, S. 3

Gleiche Würde für Frau und Mann

Bitte ohne Glocken

Glockengeläut vermittelt Heimatgefühl, wenn der Sonntag eingeläutet wird. Glocken erinnern an unsere christlichen Werte, laden zum Gottesdienst ein. Sie empfangen ein Hochzeitspaar oder bringen Mitgefühl zum Ausdruck, wenn eine kirchliche Bestattung stattfindet oder an die Opfer einer Katastrophe gedacht wird. Inzwischen sollen die Glocken auch aufrufen zur Teilnahme am Frauen- oder Klimastreik. Welch eine Anmassung. Ich rufe die Kirchgemeinden auf, sich dem missbräuchlichen Einsatz des Glockengeläutes zu widersetzen. **Kurt Ritter, Langendorf**

reformiert. 11/2019, S. 1

Kampf gegen den Organhandel weckt ethische Bedenken

Geschäft mit Organen

Ich habe in der Patientenverfügung meine Organe auch freigegeben und schwanke zwischen elend schlechtem Gewissen und mehrfachen Bedenken, ja sogar Wut. Im Artikel kommt der Aspekt des modernen medizinischen Ge-

schaftsmodells der Organtransplantation kaum zur Sprache. Nicht genug, dass den armen Menschen rund um den Erdball Organe billig abgekauft werden, ist es hierzu-lande zudem sehr fraglich, ob Transplantation immer nötig ist und die nicht-chirurgischen Möglichkeiten ausgeschöpft sind. Das Chirurgemesser ist schneller als das vielleicht längerwierige Heilen durch ander Methoden.

René Müller, Knonau

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info
Gesamtauflage: 706 009 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Hans Herrmann, Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Yvonne Schär
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert.Zürich

Auflage: 223 996 Exemplare (WEMF) 45369 reformiert. Zürich: Erscheint vierzehntäglich. Im August erscheint nur eine Ausgabe

Herausgeber: Trägerverein reformiert.

Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag

Postfach, 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Stadt Zürich: 043 322 18 18, info@i-kg.ch
Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen.winterthur@zh.ref.ch
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde oder reformiert@schellenbergdruck.ch
Tel. 044 953 11 80

Veranstaltungshinweise

agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate

Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch
Nächste Ausgabe: 12. Juli 2019

Druck: DZZ Druckzentrum Zürich AG



Porträt

Der Koch, der Gemüse vor dem Abfall rettet

Lebensmittel Mirko Buri kocht mit Gemüse, das nicht der Norm entspricht. Letztes Jahr verarbeitete er fast 9000 Kilo zu einer Bouillonpaste.



Mirko Buri weiss mit Gemüse so einiges anzufangen – auch mit Zweit- und Drittklassware.

Foto: Marco Frauchiger

«Wie wir mit unseren Lebensmitteln umgehen, ist völliger Unsinn», sagt Mirko Buri und meint damit die Verschwendung von Nahrungsmitteln in der landwirtschaftlichen Produktion, im Gross- und Kleinhandel, in der Gastronomie und im Privaten. Der ehemalige Spitzenkoch steht vor einem Klappstisch auf dem Gelände der Universität Fribourg und schält Karotten in Bio-Qualität, die optischen Ansprüchen nicht genügen und deshalb nicht in den Verkauf gelangen: Die einen Rüebli sind zu gross, andere zu klein, haben Auswüchse oder eine zu dicke Haut. Neben Buri stapeln sich Kisten mit unnormiertem Biogemü-

se, 1200 Kilo insgesamt. All die Tomaten, Zwiebeln, Lauch und Rüebli werden an diesem warmen Sommertag von Freiwilligen aus dem Kanton Fribourg zu einer Bouillonpaste verarbeitet, an einem sogenannten Foodoo-Factory-Event.

Das ist doch essbar

Während Schülerinnen und Schüler Gemüse schnippeln, ist der 35-Jährige ständig in Bewegung: Er wäscht Rüebli, entsorgt Rüstabfälle oder holt neue Kisten mit Gemüse. Buri scherzt mit den Jugendlichen. Ermahnt sie aber auch, wenn sie zu viel vom Rüebli abgeschnitten haben. «Das ist doch essbar», sagt Buri

und schiebt sich den Karottenstrunk in den Mund.

Ausschlaggebend für Buris Engagement gegen die Lebensmittelverschwendung war die Geburt seines

Mirko Buri, 35

Als Mitglied von «United Against Waste» referiert er vielerorts über den nachhaltigen Umgang mit Lebensmitteln. Er gründete die Firma «Mein Küchenchef», die ein Restaurant und einen Laden umfasst. Unter dem Label «Foodoo» produziert und vertreibt er nachhaltigen Convenience-Food.

Sohnes vor fünf Jahren. Buri wollte mehr Zeit mit seiner Familie verbringen, anstatt von früh bis spät in den Küchen grosser Betriebe zu stehen. «Gleichzeitig sah ich den Film «Taste the Waste», und mir wurde bewusst: Wir brauchen ein Umdenken im Umgang mit unseren Ressourcen», sagt er und verweist auf zwei Millionen Tonnen verschwendete Lebensmittel, die pro Jahr in der Schweiz anfallen.

Melken und Wässern

Mirko Buri gründete das erste Anti-Food-Waste-Restaurant, in dem er zehnmal weniger Abfall als in herkömmlichen Restaurants produziert, ausschliesslich mit Zweit-

«Mein Sohn soll wissen, woher die Lebensmittel auf seinem Teller stammen.»

oder Drittklassware kocht und den Biobauern für nicht verkaufbares Gemüse einen fairen Preis bezahlt. Buri sensibilisiert nicht nur gegen die Lebensmittelverschwendung in seinem Restaurant oder an Veranstaltungen wie den Foodoo-Factory-Events. Auch privat trägt Buri seinen Teil bei: «Bei uns zu Hause landen kaum mehr Nahrungsmittel im Abfall. Eine bessere Planung von Mahlzeiten hat unser Essensbudget halbiert, aber auch wir können uns noch verbessern.» Zudem will Buri für sein Kind Vorbild sein. Ihm vermitteln, dass Lebensmittel nicht perfekt sein müssen und viel Arbeit in ihnen steckt. Deshalb gehen Vater und Sohn regelmässig auf den Bauernhof, wo sie melken oder den Gemüsegarten bewässern. «Mein Sohn soll wissen, woher das Essen auf seinem Teller stammt.»

Während der Anti-Food-Waste-Koch von seinem Engagement erzählt, wird der Haufen geschälter Rüebli und Zwiebeln und in Stücke geschnittenen Lauchs immer höher. 1200 Kilo Gemüse werden Buri und die Freiwilligen heute Abend gerüstet und zu einer Bouillonpaste verarbeitet haben. Mit solchen und anderen Aktionen rettete die von Buri 2018 mitgegründete Foodoo-Factory letztes Jahr 8595 Kilo überschüssiges Gemüse vor dem Abfall. «Restenverwertung ist besser als billiger Import von Lebensmitteln», ist Buri überzeugt. Nicola Mohler

Gretchenfrage

Stefan Gubser, Schauspieler

«Mir bleibt der Glaube an eine höhere Macht»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Gubser?

Ich bin katholisch aufgewachsen. Als 25-Jähriger machte ich eine Reise nach Rom, besuchte den Vatikan und sass lange auf dem Petersplatz. Ich fand das alles zwar eindrücklich, aber dort wurde mir klar, dass ich mich mit dieser Kirche, die so viel Macht demonstriert und so wenig von der religiösen Essenz ausstrahlt, nicht verbunden fühle. Kurz darauf bin ich dann ausgetreten. Und wenn ich heute von den sexuellen Missbräuchen durch Priester höre, vom unveränderbaren Zölibat und den rigiden Moralvorstellungen der katholischen Lehre, dann bestätigt mich das immer wieder in meinem Entscheid.

Sind Sie ein enttäuschter Gläubiger?

Vielleicht kann man das so sagen. Aber Religion ist mehr als die Strukturen einer Kirche oder die aktuellen Kirchenvertreter. Religiös sein heisst für mich, den Anspruch zu haben, ständig an seinem Bewusstsein zu arbeiten. Anzuerkennen, dass es Dimensionen gibt, die wir mit dem Verstand nicht erfassen können. Egal ob man Christ, Buddhist, Muslim oder Hindu ist, die Religion bietet eine Art Gerüst, um auszuhalten, dass es etwas Grösseres gibt als wir selbst, etwas, das man nicht wirklich versteht.

Also religiös Ja, katholisch Nein?

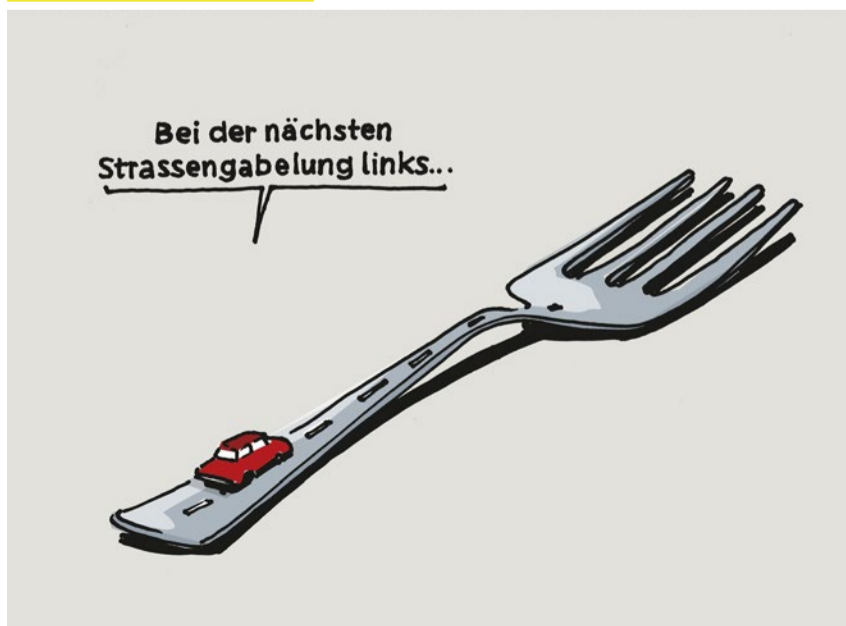
Ja, jedenfalls glaube ich, wenn sich die katholische Kirche nicht bewegt, wird sie es schwer haben. Mir bleibt aber immer noch das Wichtigste, die Essenz sozusagen: nämlich der Glaube an eine höhere Macht, von der ich mich auch immer wieder geführt fühle.

Wie merken Sie das?

Seit einiger Zeit meditiere ich täglich. Wenn sich dabei mein Geist beruhigt, bekomme ich, scheinbar aus dem Nichts, Antworten auf Fragen, die mich beschäftigen. Dann fühle ich mich verbunden mit mir, mit der Welt und mit anderen Menschen. Es ist ein Zustand der Akzeptanz, des Respekts und ja, der Liebe.

Interview: Katharina Kilchenmann

Christoph Biedermann



Mutmacher

Den Kopf auslüften und Kraft tanken

Ein Highlight der letzten Wochen war, dass ich die Autofahrprüfung bestanden habe. Ich fühlte mich megagläücklich und lief mit einem breiten Lächeln auf dem Gesicht herum. Zuvor habe ich lange gespürt, um mir ein eigenes Auto zu kaufen. Nun konnte ich einfach losfahren. Vor wichtigen Prüfungen bin ich immer sehr nervös. Natürlich war das vor allem jetzt bei den Lehrabschlussprüfungen der Fall. Eine Prüfung lief nicht so gut, dafür die andere umso besser. Nun muss ich bis am 30. Juni auf den Bescheid warten,

das ist schwierig. Umso schöner wird es sein, anschliessend mit meinen Eltern Ferien auf Sylt zu machen. Wir fahren schon zum fünften Mal dorthin, die Insel ist für mich fast wie eine zweite Heimat. Die Nordsee, das Salzige, das Sandige, die Brise – einfach herrlich! Perfekt, um den Kopf auszulüften oder in einem der Strandkörbe Kraft zu tanken nach all den Prüfungen. Wo ich künftig arbeiten werde, weiss ich noch nicht. Sicher bin ich mir aber, dass Fachmann Betriebsunterhalt der richtige Beruf ist für mich. ca

Marco Ryser hat bei der reformierten Kirche Dübendorf die Lehre zum Fachmann Betriebsunterhalt gemacht. reformiert.info/mutmacher



Stefan Gubser, bekannt als «Tartort»-Kommissar, startet bald wieder eigene Theaterprojekte. Foto: R. Eder